



OPTION – Spuren der Erinnerung

Optionsgeschichte Adelheid Nicolussi geb. Telser

Liebe Leser der Südtiroler Heimat!

In der Mai/Juni-Ausgabe 2020 der SH wurde der Heimgang von Fr. Nicolussi geb. Telser angezeigt. Auf ihrem letzten irdischen Weg wurde Fr. Nicolussi von einer Abordnung des Vereines der Südtiroler in Innsbruck Stadt/Land begleitet. Die Obfrau des Vereines, Fr. Heidi Thoman, war bei den Abschiedsworten von Werner Nicolussi, als einer der beiden Söhne von Fr. Nicolussi an seine Mutter, sehr berührt. Sie hat mich gebeten, die starke Persönlichkeit von Fr. Nicolussi in unserem „Blattl“ den Lesern näher zu bringen. Ich darf mich bei Werner Nicolussi für die Überlassung des Manuskriptes seiner Rede und bei der Tochter von Fr. Nicolussi, Reingard Wachutka geb. Nicolussi, für weiterführende Informationen und die Bereitstellung der Fotos herzlich bedanken.

Liebe Leser der Optionsseiten in der SH!

Der Familienname „Nicolussi“ hat in Tirol einen besonderen Klang. Ich darf darauf hinweisen, dass Eduard Reut-Nicolussi (der Großvater von Reingard, Werner und Helmut war ein Cousin von Eduard Reut-Nicolussi)

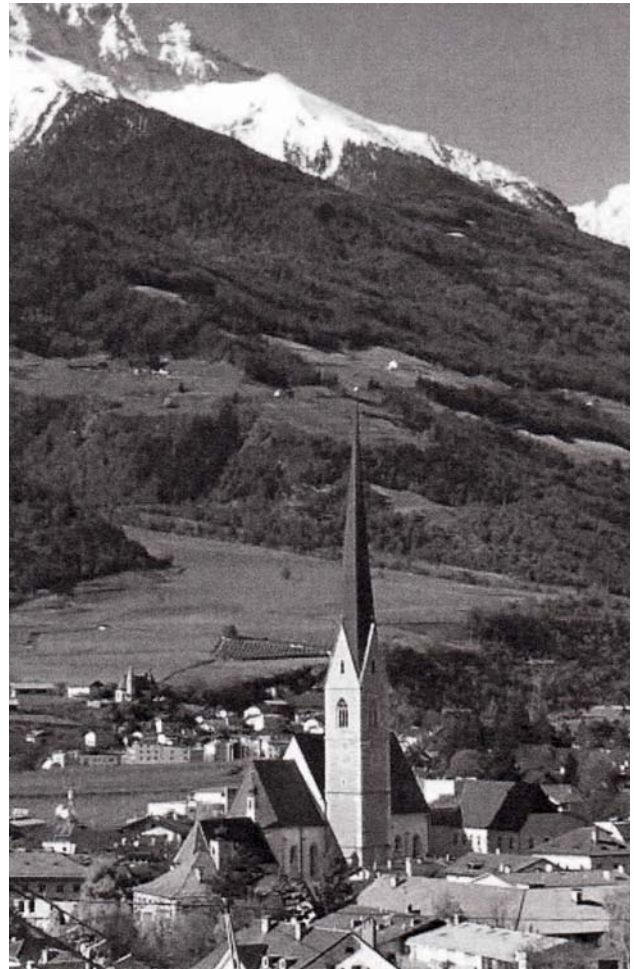


Heidi Nicolussi als junge Frau

als Tiroler Landtagsabgeordneter 1919 Mitglied der konstituierenden österreichischen Nationalversammlung war, in der er im Namen Südtirols von Österreich Abschied nahm. 1921-1924 war er für „Deutsch-Südtirol“ im röm. Parlament. Anlässlich einer Strafverteidigung zweier Hilfslehrerinnen wegen verbotenen Deutschunterricht wurde er 1927 von der Anwaltsliste gestrichen. Daraufhin flüchtete er nach Innsbruck. Ich denke, dass seine nachfolgenden Publikationen und seine Vorträge ein zumindest gedanklicher Vorbereiter weiterführender politischer Gespräche für die Selbstbestimmung Südtirols war. Eduard Reut-Nicolussi hielt 1945 am Landhausplatz als Angehöriger des Widerstandes die Begrüßungsrede an die Kommandanten der einmarschierenden US-Truppen. Im politischen Tirol hat Eduard Reut-Nicolussi als Mitglied der Landes-

regierung seinen festen Platz in der Erinnerungskultur unseres Landes. Als Mitglied des Professorenkollegiums der Universität Innsbruck (1948 wurde er zum Professor für Völkerrecht und Rechtsphilosophie ernannt) und als Dekan und Rektor der Universität Innsbruck hat Eduard Reut-Nicolussi ebenso einen festen Platz als Rechtswissenschaftler internationaler Prägung. Zu erwähnen ist noch,

dass die Genealogie der Familie in das Welschtirol führt. Die Familie stammt aus Lusern im heutigen Grenzgebiet des Trentino und Venezien. Bekannt ist Lusern als Hauptort der „Zimbern“, die als Sprachinsel der „Urbayern“ gilt. Zumindest hat dies die „Süddeutsche Zeitung vom 24. Juli 2018“ so bezeichnet. Der große Tiroler Eduard Reut-Nicolussi verstarb am 18. Juli 1958 in Innsbruck.



Schlanders, der Geburtsort von Heidi



Adelheid bzw. Heidi Telser lernte in diesem Spannungsfeld der damaligen Zeitumstände den klugen und jungen Leo Nicolussi kennen (ein Großneffe von Eduard Reut-Nicolussi). Ich darf vorausschicken, dass lt. Eigendefinition der Kinder die Mutter eine energiegeladene Persönlichkeit war. Die nachfolgende Abschiedsrede ihres Sohnes Werner ist für mich wie ein „Mitwandern“ in die Erinnerung einer Lebens Epoche oder auch eine Reise durch die wechselfolle Geschichte Tirols, die auch in dieser Familiengeschichte ihren Nachhall findet.

In Memoriam Adelheid Nicolussi geb. Telser – unsere Mutter

Zunächst einmal war unsere Mutter eine ausgesprochen kraftvolle, energetische und dynamische Person mit einer starken persönlichen Präsenz, der dieses Potenzial auch schon früh bewusst war – und die gespürt hat, dass sie viel erreichen könnte – und die auch viel erreichen wollte (... um's mit einem ihrer Ausdrücke zu sagen: die alles zerreißen wollte, um viel zu erreichen) – wobei „viel erreichen“ für sie immer bedeutet hat, in der Hierarchie sozialökonomischer Kategorien eine möglichst hohe Position einzunehmen – sprich: Geld, Macht oder Würde zu haben – und zwar nach außen hin sichtbar.

Vielleicht war es ausgerechnet ihr eigener ungestümer und lebenshungriger Charakter, der

ihre Pläne durchkreuzte. Jedenfalls wurde sie wohl zu früh schwanger – und unter sozialem und psychischem Druck von allen Seiten – rutschte sie in eine Ehe, die in erster Linie das Resultat dieser Umstände war – mit einem Mann, der sie zwar abgöttisch liebte und verehrte – und dessen Qualitäten sie schon auch irgendwie schätzte (seine gesellschaftliche Geschmeidigkeit zum Beispiel, aber auch seine verborgene Klugheit – wie sie mich einmal wissen hat lassen), der ihr aber letztes Endes immer zu mild war und zu wenig ehrgeizig, als dass er ein Verbündeter hätte sein können: zu schnell zufrieden mit allem, zu harmoniebedürftig und zu wenig konfrontativ – einfach zu wenig kämpferisch.

In diese Situation fand sie sich nun hineingestellt ... und wie es häufig der Fall ist, wenn den Eltern die Verwirklichung von Vorstellungen – ihr eigenes Leben betreffend – versagt bleibt, sollte sich nun das ungelebte Leben unserer Mutter in uns Kindern verwirklichen – d. h. wir Kinder sollten nun durch die für uns vorgesehenen beruflichen Positionen diejenigen Verhältnisse gesellschaftlicher Anerkennung begründen, die in ihren Augen der Schlüssel waren für ein erfülltes Leben und in deren Licht auch sie dann noch erstrahlen würde.

Das war also das Programm, das es kategorisch durchzusetzen galt. Parolen wie „Lieber der schlechteste Schüler in der besten Schule, als der beste Schüler in der schlechtesten“ oder „Das Unmögliche verlangen,

um das Mögliche zu erreichen“, sind uns noch in lebendigster Erinnerung.

Man könnte da hineininterpretieren, dass wir Kinder vor allem dazu da waren, den Geltungsdrang unserer Mutter zu bedienen. Das wäre aber ungerecht, denn es war einfach ihr Naturell und ihr Wesen, aus allem das Beste machen zu wollen ... und so hat sie ja auch für uns alles getan: gerackert, geputzt, bis in die tiefe Nacht hinein Strümpfe fremder Leute repassiert, aufwändigste Faschingskostüme genäht, mir um 5 in der Früh nach der Arbeit in allen möglichen Zuständen Spaghetti gemacht, über Jahre jeden Tag ein frisches weißes gebügeltes Hemd für die Arbeit, Geld geliehen, bei der Bank gebürgt, fragwürdige Unterschriften geleistet, gelogen – wenn sie uns dadurch vor irgendwas schützen konnte usw. usw.

Einmal ist sie doch tatsächlich – als ich im MK-Sommer-Zeltlager am Idro-See war – dort aufgetaucht mit kistenweise frisch geernteten Vinschger-Marillen im Kofferraum (es musste ja immer alles aus dem Vinschgau sein: Vinschger Marillen, Vinschger Honig, Vinschger Äpfel, Vinschger Trauben). Sie ist also im Zeltlager aufgetaucht mit den ganzen Marillen – inklusive sämtlicher für ihr Vorhaben nötigen Utensilien und hat dann dort – unter freiem Himmel – auf offenem Feuer – für sage und schreibe 20 Kinder und Jugendliche plus noch ein paar Erwachsene Marillenkügelchen gemacht – auf Leintüchern und Brettern – Nudelwalker, alles mit ... und ich hab mich

in Grund und Boden geschämt, dass sich meine Mutter da so wichtig macht.

Geboren und aufgewachsen ist unsere Mutter im Vinschgau in Südtirol, wie man gerade heraus hören konnte – und zwar in Schlanders – als drittes von 4 Kindern.

Als sie 1927 geboren wurde, war die Italianisierung schon voll im Gang – das heißt, sie musste die italienische Schule besuchen. Der Schulunterricht in deutscher Sprache wurde ja schon 1923 abgeschafft. Geheime deutschsprachige Schulen – die so genannten Katakomben-Schulen – wurden strafrechtlich verfolgt. Ihre „Tant'Anna“ war aber Lehrerin – und die hat unserer Mutter und einigen anderen Kindern im Geheimen zumindest die Kurrentschrift beigebracht, was sich später als sehr hilfreich erwies, als sie in Österreich die Schule fortsetzen musste.

1939 hat die Familie nämlich für das großdeutsche Reich optiert – zumal von dorthier ein Wind vieler Versprechen wehte. Die Alternative wäre gewesen dazubleiben und arbeitslos zu sein was den Vater betrifft – und so entschied man sich halt zu gehen.

Unsere Mutter blieb aber ihr Leben lang mit Südtirol und speziell eben mit Schlanders und dem Vinschgau verwurzelt, pflegte Freundschaften und schrieb zu Weihnachten stundenlang Briefe und Postkarten, wobei sie großen Wert auf schöne und gefühlvolle Formulierungen und auf eine schöne Handschrift legte



... auch da hat sie das Bestmögliche tun wollen.

Besonders mit ihrer Jugendfreundin Gusti hatte sie zeitlebens viel zu tun – vor allem als diese unseiner Mutter überredete, ihr in der Einführungsphase ihres neu eröffnenden Hotels (dem Schlosshotel: wo das war, weiß ich nicht mehr – ich glaub' in Tschermers bei Meran) – jedenfalls sollte die Heidi ihr dort in Führungsposition zur Seite stehen – zunächst aber galt es allerdings, das ganze Hotel von oben bis unten durchzuputzen, denn wenn's die Heidi macht, dann weiß man halt, dass es perfekt gemacht wird – und loyal wie sie ist, würde sie unter Freundinnen auch nie was verlangen – zumal sie doch einst in anderen Dimensionen entlohnt zu werden hoffte, was aber nie der Fall war.

Nichtsdestotrotz waren die beiden in ihrer Jugendzeit ein kongeniales und auch dreistes Gespann – bei ihren nächtlichen Schmuggel-Touren über den Reschen zum Beispiel, bei denen sie echt weite Fußmärsche zurücklegen mussten. Da waren sie so 16, 17. Manchmal blieben sie zur Sicherheit eine Stunde oder länger halb im Schnee vergraben liegen, bis sich die Grenzpatrouillen mit ihren jaulenden Hunden wieder entfernten. Vor denen hatte sie aber nie wirklich Angst, erzählte sie. Angst hatte sie nur immer vor den Geistern, die im Mondlicht zwischen den Bäumen ihre Schatten warfen.

Einmal wurden die beiden erwischt und in eine Arrest-Zelle an der Grenze gesteckt. Aber schon

am nächsten Tag haben sie die jungen Wachebeamten mittels aller möglichen Versprechungen und schönen Augen dazu gebracht, sie wieder freizulassen. Aber das eigentlich Dreiste kommt jetzt: Sie wurden freigelassen mit der Auflage, mit dem Bus dorthin zurückzufahren, wo sie hergekommen sind. Die Gusti und die Heidi sind aber genau in den Bus gestiegen, der in die andere Richtung fuhr – in diejenige nämlich, in der ihre verbotene Mission ja noch zu erfüllen war. Und als dieser Bus zehn Minuten später den Grenzposten passierte, traute der Wachebeamte, der sie unter der genannten Auflage freigelassen hat und dessen Blick sie gerade noch traf, seinen Augen nicht: Da sitzen die

beiden doch tatsächlich in dem Bus und fahren erst wieder in die illegale Richtung ... Er hat aber keinen Alarm geschlagen. Er ließ sie zieh'n.

1939 hat die Familie also optiert. Der Vater Martin ist schon ein Jahr früher heraus – mit dem Leo, dem Bruder der Heidi, um die Sache auszukundschaften und in der Hoffnung, als Frächter Fuß fassen zu können ... seinen LKW hatte er nämlich schon zu dieser Zeit ... Untergekommen sind sie zunächst in einer Wiltener Dachkammer und bald hatte der Vater Martin auch eine tageweise Anstellung in der Kohlenhandlung Mössmer beim Riesen Haymon. Von da aus hat man dann die Tiroler Dörfer abgeklappert,

um nach einer möglichen Unterkunft für die nachzuholende Familie Ausschau zu halten. In Inzing hat sich schließlich etwas ergeben: eine leerstehende Hütte bei einem Hof, die man dann entsprechend adaptierte – nicht zuletzt mit der Hilfe einer netten Person vom Mölk, die auch wusste, was eine Familie für einen Neustart an Lebensmitteln braucht und die alles zusammenstellte. Die Familie kam dann nach – und eine Zeit lang war also Inzing ihr Wohnort, bevor man letztendlich in der Egger-Lienz-Straße die dem engeren Kreis von uns bekannte Wohnung beziehen konnte. Der oberste Stock dieses Hauses war weggebombt – es war ja Krieg – aber die Waschküche war funktionsfähig und da geht die Geschichte so, dass unsere Mutter – wie genau und mit wem weiß ich nicht – jedenfalls hat sie in den riesigen Töpfen und Kesseln, in denen man normalerweise Wäsche ausgekocht, Seife und Salz hergestellt. Die Salzherstellung hatte etwas zu tun mit einer vorübergehenden Anstellung des Vaters Martin in den Salzwerken von Solbad Hall, von wo aus er Fässer mit Sole ver liefern musste. Das eine oder andere Fass dieser Sole wurde in der Waschküche tagelang unter ständigem Rühren zu Salz heruntergekocht, dann verpackt und von unserer Mutter nach Südtirol geschmuggelt, wo Salz zu dieser Zeit staatlich monopolisiert, schwer erhältlich und sehr teuer war ... und die Seife wurde auch irgendwie unter die Leute gebracht.

Nach dem Krieg hat sie zunächst als Hausmäd-



Heidi in Schlanders



chen gearbeitet – bei einer sehr gediegenen Familie, die infolge der französischen Besatzung hier angesiedelt war und genau da hat sie ihre Liebe zum Porzellan entwickelt, wie sie erzählte: Es hat ihr dermaßen imponiert, wie schön dort immer aufgedeckt war und wie für jede einzelne der Zutaten und Beilagen eigenes wunderschönes Funktions-Geschirr aus Porzellan zur Verfügung stand, dass sie sich seither zu Weihnachten und zum Geburtstag immer einzelne zu einem bestimmten Service gehörige Teile schenken ließ, bis das Service komplett war.

Am 1. September 1946 hat sie unseren Vater Leo geheiratet und nach verschiedenen Übergangslösungen zunächst in der Haspingerstraße Quartier bezogen und dann – seit 1964 – in der Anderlanstraße im Olympischen Dorf – bis zuletzt. Drei Kinder hat sie bekommen im Laufe der Zeit: 1947 die Reingard, 1955 mich und 1957 den Helmut – mit dem ich einer Meinung bin, dass unsere schönsten Kindheitserinnerungen folgende sind. Einmal die vielen Familien-Schi-Tage: oft auf der Mutterer Alm aber auch anderswo, dann die langen Urlaube am Meer (sehr oft in Lignano) und drittens und nicht zuletzt der Heilige Abend. Da haben unsere Eltern – beide in diesem Fall – so eine stimmungs-volle Atmosphäre zustande gebracht, dass sich das richtig eingraviert hat in unsere Gemüter.

Gearbeitet hat unsere Mutter eigentlich immer. Wenn die Lebensumstände kein fixes Arbeits-

verhältnis zuließen, dann in Heimarbeit – immer dann zum Beispiel, wenn eins von uns Kindern noch ganz klein war. Dass sie Strümpfe repassiert hat, wurde ja schon erwähnt ... was noch nicht gesagt wurde ist, dass sie ausnehmend gut stricken konnte und in Heimarbeit auch gestrickt hat – Norweger-Pullover vor allem ... und da gibt es eine wirklich eindrucksvolle und auch lustige Geschichte dazu: Unter anderem hat sie auch einmal unserem Vater einen Norweger-Pullover gestrickt – einen sehr aufwändigen mit kompliziertem Muster – wirklich schön. Und als der Leo dann eines Tages mit diesem Pullover bekleidet durch die Maria-Theresien-Straße ging, wurde er von einem wildfremden Mann angehalten, der ganz fasziniert war von diesem Pullover und je länger dieser Mann da stand und den Pullover von allen Seiten begutachtete, desto leidenschaftlicher schien sich in ihm die fixe Idee zu bilden, den Pullover unbedingt haben zu müssen – und er begann damit, unserem Vater Geld zu bieten und immer noch mehr Geld, bis der Leo schlussendlich nicht mehr anders konnte, als an Ort und Stelle den Pullover auszuziehen, das Geld zu nehmen und ohne Pullover den Nachhauseweg anzutreten. Beleidigt sei sie in diesem Fall nicht gewesen, erzählte die Heidi, aber noch einmal hat sie ihm den gleichen Pullover nicht gestrickt.

Als die Reingard in die Volksschule kam, fing unsere Mutter beim Hepperger an – dem ehemaligen Textilwarengeschäft auf dem heutigen Treib-

haus-Areal zwischen Angerzellgasse und Museumstraße. Dort blieb sie bis zu meiner Geburt. Später dann – als auch wir Buben einigermaßen flügge waren – heuerte sie erneut in einem Textilwarengeschäft an – diesmal beim Kapferer in der Altstadt – den Hepperger gab es ja nicht mehr ... Und in diese Zeit fiel es dann eben, dass ihre Freundin Gusti unsere Mutter überredet hat, in ihrem Schlosshotel die Führung zu übernehmen. Wie das mit der Führung zu Beginn ausgesehen hat, wurde ja vorher gesagt – wie es dann weitergegangen ist, weiß ich nicht genau – Tatsache ist aber, dass sich die ‚Heidi vom Schlosshotel‘ bei den Hoteliers in der ganzen Gegend rund um Meran in kürzester Zeit einen solchen Namen machte, dass sie plötzlich mit Angeboten von allen Seiten konfrontiert war – und ehe sie sich's versah, war sie wirklich in einer Führungsposition und zwar im Pfösthof in Algund, dem späteren Hotel Monza – in dem sie dann als Direttrice del Albergo einige lange Saisonen bestritt – lange und arbeitsintensive Saisonen, denn so ernst und verantwortungsbewusst wie die Heidi an ihre Aufgaben heranging, war sie auch als Direttrice del Albergo in der Früh die Erste und in der Nacht oder besser gesagt schon wieder im Morgengrauen die Letzte.

Die Tourismus-Branche ließ unsere Mutter lange nicht los – auch deshalb nicht, weil man sie überall beknielt hatte, noch eine und noch eine und noch eine Saison zu bleiben. Ich glaube echt, sie war schon an die 80, als sie in Seefeld ihre letzte Saison

bestritt – als Leiterin einer Touristen-Residenz: ein Haus ohne Küche zwar, nur mit Frühstück ... aber mit bald 80 – unglaublich.



Unsere Mutter an ihrem 90. Geburtstag

Was unserer Mutter bis in die allerletzte Phase ihres Lebens hinein wichtig war – eigentlich das Allerwichtigste – war das Beisammensein mit anderen Menschen: Geselligkeit. Bis noch vor ganz wenigen Jahren nahm sie an regelmäßigen Ausflugsfahrten teil, fuhr in ihren hohen 80ern noch mit einer Gruppe ans Meer, ging 2x in der Woche in die Hoangascht-Stubn zum Kartenspielen, ging 1x in der Woche zum Senioren-treffen ins Sozialzentrum O'dorf ... war gekränkt, als man ihr dort nahelegte nicht mehr zu kommen, weil man beobachtete wie mühsam sie sich mit ihrem Rollator hinschleppte und man „das nicht verantworten“ könne ... hat dann als Reaktion auf diese bittere Ausgrenzung eigene kleine Events bei sich zu Hause organisiert – zum Kartenspielen oder auch einfach nur um mit Menschen beisammen zu sein, die ebenfalls gerne mit Menschen beisammen sind.



Ihre letzten gelungenen Weihnachts-Kekse hat sie 2017 fabriziert, 2018 hat sie's dann nicht mehr geschafft. Aber ihre letzten Marillenknödel hat sie noch 2019 gemacht. Die waren zwar etwas zerfallen – doch waren's die besten von allen ...

Werner Nicolussi

Liebe Leser der SH!

Ich habe Fr. Heidi Nicolussi nie gesehen und nicht gekannt. Die Abschiedsworte von Werner Nicolussi für und an seine Mutter waren ein Fenster, das für mich geöffnet wurde. Gesehen habe ich eine starke Frau. Eine Löwin.

..... und ich hätte so gerne mit Fr. Adelheid Nicolussi über unsere gemeinsame Herzensangelegenheit Südtirol Worte gewechselt

In Gedanken versunken, Euer Gebhard Leitinger



Das alte
Tirol

Bilder oben und links: Eine berührende Geschichte hat uns Einsender Nikolaus Biechl aus Erfendorf zu diesen beiden Fotos erzählt. Sie handelt von Albertina und Ignaz Seebacher aus Südtirol, die 1940 mit neun

Kindern als Optanten nach Tirol kamen. Herberge hatten sie keine. Alois Kisser aus Wenns im Pitztal (Bild links) nahm die Familie auf. So fanden die Seebachers im Pitztal eine neue Heimat. Baby Philomena am Arm der Mutter heiratete später Nikolaus Biechl.

Bild rechts: Südtiroler Optanten besetzten in den Kriegsjahren viele Stellen bei der Polizei in Nordtirol. „So auch mein Vater Robert Pedrotti, der in jenen Tagen als Ausbilder im Polizeizentrum am Wiesenhof in Gnadenwald im Einsatz war“, schreibt Einsenderin Antonia Riha aus Innsbruck. Im Bild gönnt er sich mit seinem Freund gerade eine Pause. Danke für diesen Beitrag zur „Krone“-Serie!

